

Heiner Schwanz

Dem Herzen folgend
und dem Auge trauend

Malerei und Grafik

Mit Gedichten von
Peter Schwanz

und einem Vorwort
von Sophie Alloyer

ATHENA

VORWORT

Bilder und Worte, zwei Träger menschlicher Mitteilungsfreude – anscheinend so unterschiedlich und doch so eng miteinander verwandt. Schon Begriffe wie Sprachbilder, Formensprache, Aussagekraft bildlicher Gestaltung bezeugen es. Und sind es nicht zwei Medien, über die Gefühle und Gedanken im wahrsten Sinne des Wortes mitgeteilt, d. h. zwischen dem Aussagenden und dem Empfangenden geteilt werden? In diesem Band stehen Gedichte neben Bildern – Werke zweier Brüder, die auf ihre Weise Unterschiede ebenso wie Verbundenheit der beiden Ausdrucksmittel verdeutlichen. Dabei handelt es sich keineswegs um ein ausgeklügeltes Gemeinschaftswerk, eine Art Zwiegespräch, bei dem Bilder von Gedichten oder umgekehrt Gedichte von Bildern inspiriert worden wären. Die Brüder haben völlig unabhängig voneinander gearbeitet, jedoch nach ähnlichem Muster: Für beide ist das künstlerische Schaffen Berufung, nicht aber Beruf. Auch hat keiner von beiden sein Handwerk in einer einschlägigen Schule erlernt. Heiner Schwanz, der Maler, hat in Jena Landwirtschaft studiert und dann als Ingenieur in einem Thüringer Betrieb Saatgutaufbereitungsmaschinen entwickelt, Kunden betreut und andere praxisorientierte Tätigkeiten ausgeführt. Immerhin handelt es sich um eine Praxis, die einen deutlichen Bezug zur Natur hat, was prägend für seine Malerei geworden sein dürfte: Blumen und Blätter, Zweige, Bäume und hin und wieder Landschaften sind die bevorzugten Motive. Das Malen hat Heiner Schwanz sich in den frühen Jahren seiner Berufstätigkeit selbst beigebracht, dabei weniger mit dem Pinsel als vielmehr mit dem Spachtel experimentierend. Peter Schwanz, der Dichter, der in Leipzig Theologie sowie Religionsgeschichte und -philosophie studiert hat, arbeitete dort als Hochschullehrer an der Theologischen, später an der Philosophischen Fakultät und schrieb mehrere Bücher, außerdem eine größere Anzahl von Aufsätzen über theologische und religionsphilosophische Probleme – ein Mann des Wortes also, gewiß, aber von Berufs wegen ein Mann des vom Verstand geprägten, analysierenden, der geisteswissenschaftlichen Forschung verpflichteten Wortes. Auch hier blieb das berufliche Wirken nicht ohne Einfluß auf das künstlerische Schaffen: die Gedichte von Peter Schwanz haben eine unverkennbar theologisch- bzw. philosophisch-ethische Dimension. Raum und Zeit sind in ihrer allumfassenden, schicksalsschweren Bedeutung erfaßt, und die

Ergründung des Menschseins, der mahnende Aufruf zur Besinnung und zur Neuorientierung bei der Gestaltung des eigenen Lebens prägt als gedankliches Leitmotiv seine Gedichte, die in bisher drei Bänden, veröffentlicht im Athena-Verlag, vorliegen. Wie sein Bruder in der Malerei findet Peter Schwanz in der Lyrik einerseits Befreiung vom Berufszwang, andererseits die Möglichkeit, das dort Erfahrene zu verarbeiten und in einen sich erweiternden Zusammenhang zu stellen. Die Kunst, das unverzagte Bemühen um adäquate Form, war und ist also für beide Brüder ein Weg, auf dem sie in freien Stunden Sinnsuche und Sinngebung erstreben, gemäß der Überzeugung von Goethe, der Stil – das Spezifische also künstlerischen Schaffens – ruhe ... *auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.*

In diesem Band steht im Vordergrund das Bild. Ziel ist es, einen repräsentativen Querschnitt des künstlerischen Lebenswerks von Heiner Schwanz zu bieten. Dafür wurde reichlich die Hälfte des Gesamtbestandes an Zeichnungen, Aquarellen, Graphiken und Ölgemälden ausgewählt und in neun thematischen Gruppen vorgestellt. In der Vergangenheit war der Maler vor allem mit Ausstellungen, vor einigen Jahren dann auch mit drei schmaleren Einzelbänden an die Öffentlichkeit getreten. Schon bei diesen Anlässen wurde von ihm jedem Bild ein Gedicht seines Bruders zugeordnet, wobei, wie schon betont, die Werke der Brüder zeitlich und gedanklich völlig unabhängig voneinander entstanden sind und dennoch in einer spannungsreichen Beziehung zueinander stehen. So haben auch Besucher der Ausstellungen immer wieder überrascht vermerkt, wie das Gedicht ihren Blick auf das Bild schärfte und auch umgekehrt das Bild neuen Zugang zum Gedicht eröffnete.

Mit der Gestaltung des Bildbandes hat der Maler seinen Bruder und Sophie Alloyer betraut, weil er sich selbst seinem Lebenswerk gegenüber befangen fühlt. Er hat jedoch die Arbeit mit kritischer Aufmerksamkeit begleitet und das Ergebnis gebilligt. Allerdings erwies sich das Unterfangen auch für den gewissermaßen von außen Betrachtenden als recht heikel: zum einen, weil dabei in hohem Maße subjektive, mitunter zeitlich schwankende Gesichtspunkte walten, zum anderen und vor allem, weil ein Buch naturgemäß mit dem Anspruch auftritt, nicht nur das heutige Publikum, sondern auch künftige Generationen zu erreichen, deren Urteil wir nicht vorgeifen können. Was unter solchem Aspekt als einzig legitim erscheinen muß, ist der Versuch, das ganze Spektrum der künstlerischen Produktion zu erfassen – selbst auf die Gefahr hin, manches zu bieten, das heute als wenig zeitgemäß empfunden wird.

Für die Auswahl und Anordnung der Bilder dieses Bandes waren drei Gesichtspunkte in unterschiedlicher Akzentuierung ausschlaggebend: zunächst der Zeitpunkt der Entstehung, allerdings nicht immer in formaler Strenge, sodann gestalterische

Merkmale und nicht zuletzt die Thematik, programmatisch formuliert in den Überschriften der neun Gruppen, die z. T. Gedichten von Peter Schwanz entnommen sind und die, gleich dem Faden der Ariadne, durch das facettenreiche Werk des Malers leiten sollen. Die Natur als beherrschendes Thema erweist sich in der Tat als Quelle schier unendlicher Vielfalt der Variationen und Kontraste: vor den Augen des Betrachters entfaltet sich ein Reigen von Miniaturen und weiten Landschaften, fast kubistischen Formen, wogenden Linien und kunstvollem Mosaik, von verhaltenen Grautönen, aber auch überschwenglichen oder geheimnisvoll leuchtenden Farben, von Orten der Einsamkeit und solchen, die Geborgenheit versprechen, von frostigem Winter, Frühlingserwachen, gleißendem Sommer und einem versonnen stimmenden Herbst, noch Nachklang des Sommers oder schon Vorbote winterlicher Öde.

Man könnte einwenden, daß Natur als bevorzugtes Motiv eine falsche Idylle vor- spiegelt, schlichtweg von Provinzialismus zeugt. Ein solcher Vorwurf wurde des öfteren gerade gegenüber deutscher Kunst erhoben, nicht zuerst, aber vielleicht am deutlichsten von Georg Lukács, bei ihm allerdings bezogen auf die deutsche Literatur; ebenso auch von dem Germanisten Robert Minder, der in einem Aufsatz über Schiller mit dem Hinweis auf *Riesenstilleben in einer Zeit, wo die Maschinen immer dröhnender, der Rhythmus und die Gier immer schärfer* werden, ein Urteil fällt, das nicht nur auf die Literatur zu beziehen ist. Sollte Natur deshalb aber im hochindustrialisierten Zeitalter kein ernst zu nehmendes Motiv mehr sein? Ist nicht gerade jetzt die Hinwendung zur Natur, ja sogar ihre Wiederentdeckung als unser unverzichtbarer Lebensraum ein immer dringender werdendes Gebot? Und ganz offenkundig bieten die hier vorgestellten Bilder ja kein verniedlichendes Naturidyll. Es geht dem Maler auch nicht um pedantisch detailgetreue Reproduktion dessen, was er vor sich sieht oder was er in seiner Erinnerung bewahrt hat, aber ebensowenig verliert er sich in den ungewissen Weiten des rein Abstrakten. Er abstrahiert, gewiß, jedoch stets im Dienste der künstlerischen Mission, d. h. in dem Bestreben, zum Wesenhaften des Dargestellten vorzudringen und gleichzeitig seinem Empfinden Ausdruck zu geben, etwas *Übersinnliches* fühlbar zu machen, wie Bettina von Arnim es in einem Brief mit Meditationen über ein Gemälde zu verdeutlichen sucht. Ein Künstler, so meint sie, gibt Zeugnis von der Stimme, die zu seinem Herzen sprach, und Kunstwerke rühren uns nur deshalb mehr als die Natur, *weil wir erschüttert sind, daß die Gewalt des Geistes, der alles geschaffen hat, sich in der Phantasie des Künstlers wie in einem Spiegel abbildet! Dieser Widerklang des Göttlichen aus der Seele eines Menschen rührt uns, und darum lieben wir die Kunst und in der Kunst nur dies.*

In den Bildern von Heiner Schwanz ist es das Zusammenspiel von Farbe und Form, das ebenso die seelische Wahrnehmung des Künstlers wie das Wesenhafte des Dargestellten erahnen läßt. So werden z. B die Glockenblumen, die dem Stadtmenschen in den Vorgärten als ganz selbstverständlich robuste Büschel entgegenleuchten, vom Maler als Einzelwesen verstanden. Prekär an feine Linien geheftet und dabei gleichsam schwebend in den Abstufungen luftiger Blautöne stellt er sie dar – als ein Sinnbild der Vergänglichkeit. Die stilisierten Linien der Stämme und Äste entlaubter Bäume lassen eine geradezu architektonische Schönheit entdecken. Auf ganz andere Weise hat die Wartburg eine künstlerische Verwandlung erfahren: sie erhebt sich nicht, Stein für Stein nachgebildet, aus grüner Landschaft, wie wir sie von Wanderungen und von den so selten wirklich gelungenen Postkarten kennen. Nein, sie steht da als die Trutzburg, die sie ursprünglich gewesen ist, in herausfordernd kantiger Form, farblich herausgehoben aus einer Landschaft, in der sich ihre Konturen in blasseren Tönen zu wiederholen scheinen. Auf diese Weise erwächst der Eindruck, daß die Burg zwar in die Landschaft eingegliedert ist, sie aber gleichzeitig beherrscht. Das Creuzburger Tor wiederum erweist sich als Gemälde von geradezu epischer Dimension: Auf das eher schlichte Renaissanceportal hat der Maler in fast verwirrender Dichte Bilder des Lebens projiziert, dabei aber auch mit Grabsteinen, die erst der aufmerksame Betrachter entdeckt, an den Tod als zum Leben gehörig gemahnt und gleichzeitig auf die Funktion dieses Tores hingewiesen, hinter dem eine Treppe zum alten Friedhof der Stadt führt. Jedoch bietet der Torbogen seines Bildes keinen Ausblick auf Düsternis, sondern öffnet sich im Gegenteil auf eine lichte Vision, in der die Treppenstufen mit der Andeutung einer Landschaft verschwimmen – und zu der das »Nirgendwo« des zugeordneten Gedichtes eine mögliche Entsprechung bildet. Ganz offenkundig geht es im Bild wie im Gedicht um eine Anregung zum Nachdenken über Existentielles.

Diese Beispiele sind eher willkürlich aus der Fülle des Materials herausgegriffen, einzig in der Absicht, noch einmal im Konkreten deutlich zu machen, was Abstraktion für den Maler Heiner Schwanz bedeutet, nämlich Konzentration auf das Bedeutungsvolle und damit keinesfalls Preisgabe des Inhalts, wie das heutzutage in der bildenden Kunst geradezu gefordert scheint, einer Kunst, die mit hohem Anspruch auftritt, aber den Betrachter letztendlich ins Leere stößt. An solchen Maßstäben des Zeitgeschmacks gemessen, können die hier vorgestellten Bilder nicht als modern gelten. Auch die Gedichte sind dem Vorwurf mangelnder Modernität ausgesetzt: und zwar durch ihr betontes Bekenntnis zu inhaltlichem Anliegen und noch mehr durch ihre der Reimtechnik und dem Versmaß verpflichtete Form. Die Frage ist jedoch, ob man dem Kriterium »modern« überhaupt eine wertende Funktion zubilligen darf. So

hat schon Virginia Woolf in einem ihrer Essays zu bedenken gegeben, daß die Zeitgenossen gewöhnlich nicht ohne weiteres in der Lage sind, Wert und Unwert eines Kunstwerks angemessen einzuschätzen, und daß erst der Prüfstein der Jahrzehnte und Jahrhunderte überzeugend die Spreu vom Weizen sondert. Das ist eine Feststellung, die sich immer wieder als zutreffend erwiesen hat und die uns ermutigt, allen denkbaren Einwänden zum Trotz diesen Band zu veröffentlichen – in der Hoffnung, daß heute wie auch später Kunstinteressierte darin blättern und sich angesprochen fühlen. Wir leben ja nicht nur in einer *Zeit dröhnender Maschinen* und eines zunehmend versklavenden Arbeitsalltags, sondern auch in einer Zeit ständiger multimedialer Ablenkung und belangloser Geschwätzigkeit an omnipräsenten Telefonen, in einer Zeit jedenfalls, die wenig Raum für Besinnung läßt. Der Wunsch der beiden Künstler ist es deshalb, daß dieser Band dazu beiträgt, sinnentleerenden Tendenzen gegenzusteuern, daß er Betrachter und Leser anregt, innezuhalten, sich der Freude am Spiel der Farben, Formen und Worte hinzugeben und dabei hineinzufinden in ein Nachdenken über die eigentlichen Werte und den tieferen Sinn unseres Lebens.

Sophie Alloyer

PS. als editorische Nachbemerkung

Ein nicht unbeträchtlicher Teil des Werks von Heiner Schwanz ist verkauft, z. T. auch verschenkt worden; der Großteil, vor allem des Spätwerks, verblieb hingegen im Besitz des Künstlers. Dieser soll später in treuhänderischer Verwaltung durch Ralf-Uwe Beck, in Form evtl. einer Stiftung, auf jeden Fall gemeinnützigem Zweck zugeführt werden, um so Interessenten entsprechenden Zugang offenzuhalten.

Die Gedichte von Peter Schwanz sind in annähernd gleichem Umfang den drei im Athena Verlag erschienenen Gedichtbänden entnommen – sowie drei weiteren Bänden, von denen zwei inzwischen druckfertig sind. Wegen einer zunächst zum Abschluß zu bringenden umfangreicheren wissenschaftlichen Arbeit verzögerte sich die Fertigstellung des abschließenden Gedichtbandes, während Band 4 und 5 wie die wissenschaftliche Arbeit in Bände zur Publikation angeboten werden können sollten.

Eisenach/Cachan im Oktober 2014

Sophie Alloyer und Peter Schwanz

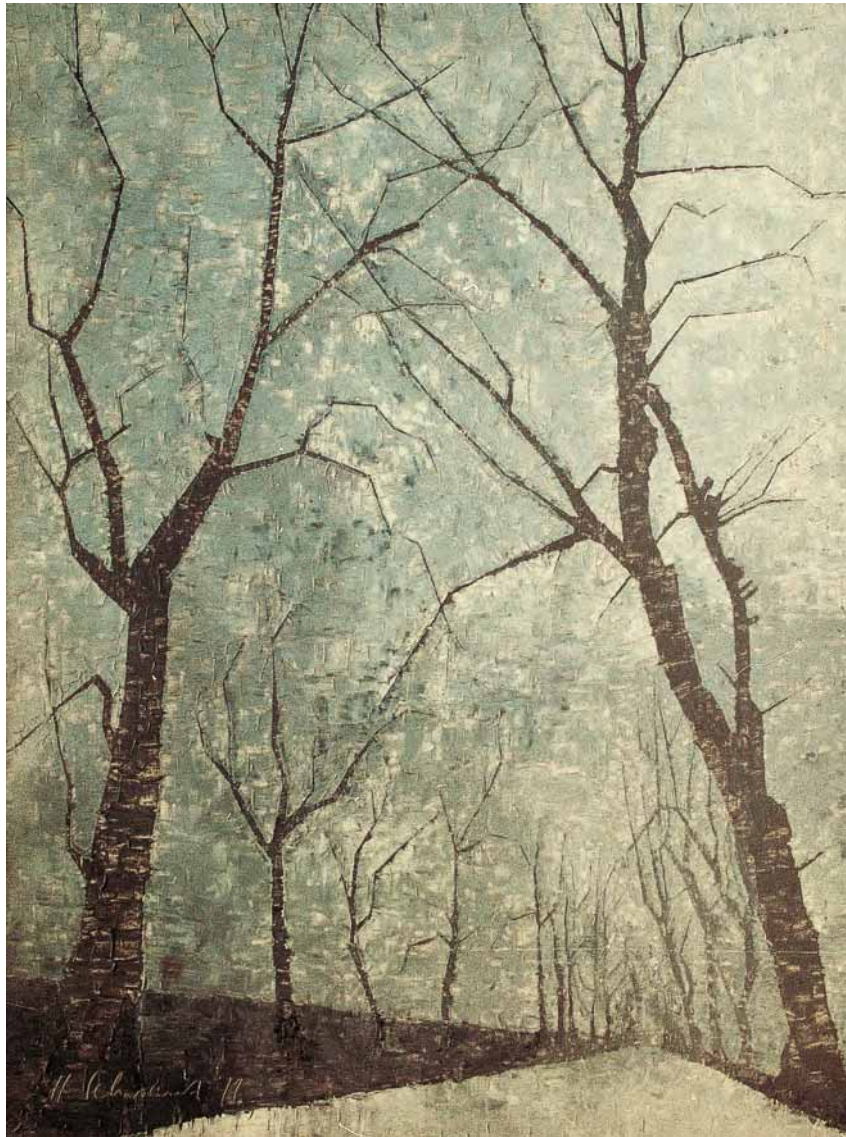
I

NIEMAND, DER UNS WEITERFÜHRT?
– ANFÄNGE ALS ERKUNDUNG GRAUER TEXTUR
UNSRER WIRKLICHKEIT

IN DER ALLEE, an den Straßen
fegt nun der Wind von den Bäumen,
was wir so reichlich besaßen:
... Bald ist es nur noch zu träumen

– Wechselbild: *Uns* zu verlieren,
wird jetzt das Kommen zum Gehen.
... Schon sind wir nichts als ein Frieren,
wenn wir gedankenvoll stehen.

1968



1 Herbstweg Öl 1971 64 × 48 cm

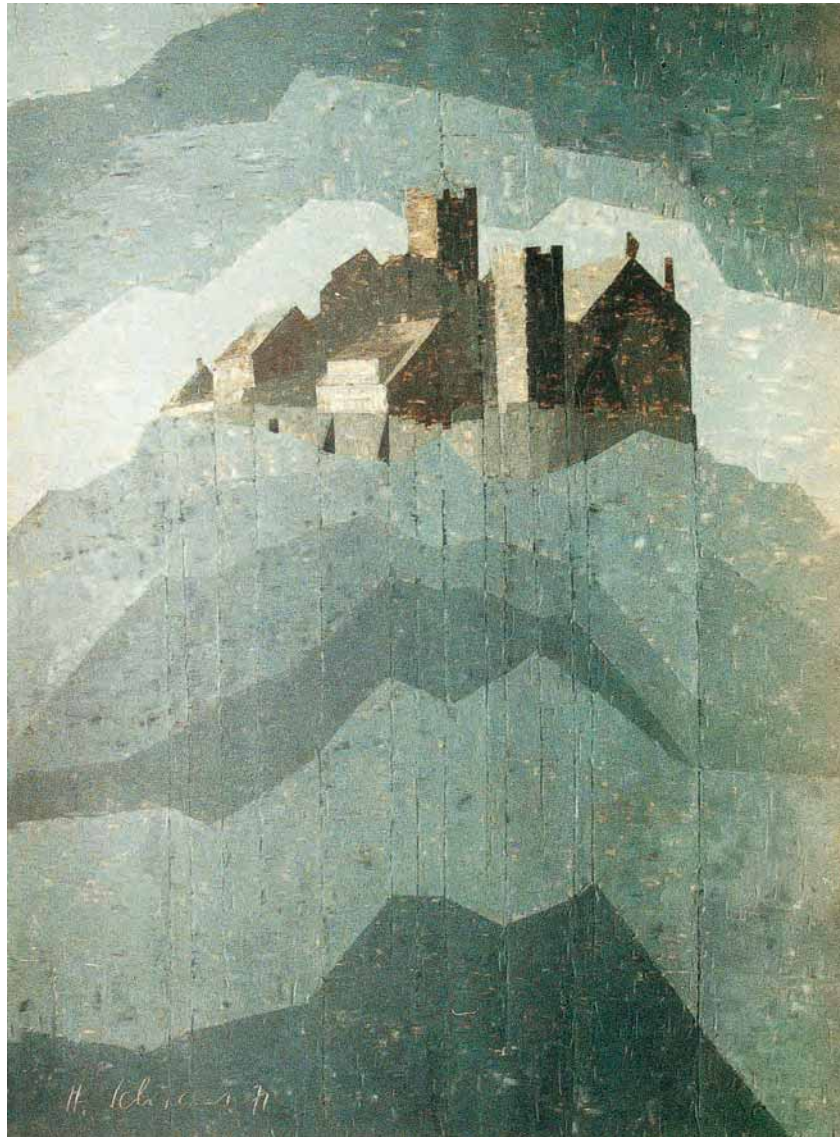
WENN DIE GEDANKEN KREISEN
fast ohne Ziel und Sinn,
... zieht's manchmal wie ein Reißen
zu andern Bahnen hin,

– die sich uns stets entzogen,
weil, ganz in uns gekehrt,
wir meistens nur erwogen,
was Reue nie beschwert;

– und wurden blaß und hohl:
Bewohner von Gefilden,
... die sich aus Schatten bilden,

– bis einer sie verläßt,
jählings hinausgepreßt
... wie aufs Geratewohl.

18. Juli 1986



2 Wartburg Öl 1971 64 × 48 cm

GRAU SIND NUN DIE TAGE,
grau und kurz und leer,
... und längst gilt nicht mehr,
was ich dir noch sage

gestern oder morgen
– treibt das Heut' doch leck
weit und weiter weg:
aus dem Land der Sorgen

in das ... Unbewohnte,
wo es langsam sinkt:
tiefster – Nähe zu;

... und es kommt zur Ruh,
was um nichts mehr ringt,
weil es sich – nicht lohnte.

22. Januar 1998



3 Winterlandschaft Öl 1969 59 × 42 cm

AUCH DIESES NOCH. Und ist (wie es sich löst
in deiner Nähe) erst ein schwaches Flattern,
das noch nicht trägt: ... gefangen in den Gattern,
– in die der Gleichmut jene Herzen stößt,

die sich bewahrten, ... um sich zu verlieren;
– und blieben kühl in einem milden Licht,
das lange wärmt, – bis zögernd aus uns bricht,
was wir nur spüren, ... weil wir plötzlich frieren.

November 1975



4 Sonnenblumen im Herbst Öl 1969 59 × 42 cm